



Ercheint täglich Nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis vierteljährlich für Halle und durch die Post bezogen 2 Mark.

Amtliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.

Im Selbstverlage des Magistrats der Stadt Halle.

Insertionspreis für die fünfgehaltene Corpus-Beile ober deren Raum 12 Pf.

Reclamen vor dem Tageslender die drei-gehaltene Beile ober deren Raum 30 Pf.

Nr. 224.

Sonntag, den 23. September 1888.

89. Jahrgang.

### Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Oktober beginnt ein neues Abonnement auf das Halle'sche Tageblatt für das vierte Quartal 1888. Bestellungen nehmen die unterzeichnete Expedition wie auch sämtliche kaiserliche Postanstalten entgegen. Der Abonnementspreis beträgt für Halle, wie bei allen Postanstalten (einschließlich der Postprovision) nur 2 Mark pro Quartal. Unsere geehrten auswärtigen Abonnenten ersehen wir, das Abonnement für das vierte Quartal möglichst bald bei den betreffenden Postanstalten, oder bei den Bandverlegern, erneuern zu wollen. Die hiesigen Abonnenten haben eine besondere Erneuerung des Abonnements nicht nöthig.

In Folge des stets wachsenden Interesses, welches dem Halle'schen Tageblatt entgegengebracht wird, empfiehlt sich dasselbe namentlich auch als Informationsorgan, zumal den Inseraten durch die tägliche Anshandlung des Halle'schen Tagesblattes an das Theaterbesuchende, in seinen einzelnen Personen ständig wechselnde Publikum noch eine besonders wirksame Verbreitung gesichert wird. Der Insertionspreis beträgt pro fünfgehaltene Corpuszeile nur 12 Pf.

In den nächsten Tagen beginnt im Halle'schen Tageblatt gleichzeitig mit der „Wiener Presse“ der Abdruck des höchst spannenden Romans

### „Schuld und Sühne“

nach fremdem Motiv bearbeitet von Max von Weizsäcker.

dessen frühere, im Halle'schen Tageblatt erschienenen Nummern „Das aus Liebe“ und „Ein Kampf ums Dasein“ außerordentlichen Beifall gefunden haben. Die neu eintretenden Abonnenten erhalten die noch im Monat September erschienenen Nummern gratis geliefert.

Die Expedition des Halle'schen Tagesblattes (Große Ulrichstraße 19).

### Kaiser Friedrichs Tagebuch.

In der „Deutschen Rundschau“ veröffentlicht ein Mann, dem Kaiser Friedrich selbst das „Tagebuch“, das er während des deutsch-französischen Krieges geführt hat, aus-

\* Siehe auch Artikel in der Beilage.

gehündigt hatte, hochinteressante Auszüge aus demselben. Diese Auszüge bestätigen Alles, was hoch und niedrig im Lande, von dem Gellfinn und den Tugenden dieses Fürsten gelaubt, begründet mehr als alles, was bisher bekannt war, die Berechtigung der Verehrung, welche die deutsche Nation für diesen Fürsten empfand.

Dem Kaiser Friedrich, dem Kronprinzen vielmehr, verdankt — das geht unwiderleglich aus diesen Aufzeichnungen hervor — das deutsche Volk in erster Reihe die Wiederherstellung des Reichs, die Verwirklichung der Kaiseridee. Weber Fürst Bismarck, noch irgend ein anderer Staatsmann, geschweige denn die Fürsten, waren so von der Idee durchdrungen, wie der Kronprinz, der immer und immer wieder dieselbe aufs Tapet brachte. Einmal kam es über die Kaiseridee zwischen dem Kronprinzen und dem Fürsten Bismarck zu einer schärferen Auseinandersetzung. In einer Aufzeichnung vom 14. November heißt es: Gespräch mit Bismarck über die deutsche Frage, er will zum Abschluß kommen, entwickelt aber achselzuckend die Schwierigkeiten; was man gegen die Sündenthat thun solle? ob ich wünsche, daß man ihnen drohe? Ich erwidere: „Ja wohl, es ist gar keine Gefahr, treten wir fest und gebierend auf, so werden Sie sehen, daß ich Recht hatte zu behaupten. Sie seien sich Ihrer Macht noch gar nicht genügend bewußt.“ Bismarck wies die Drohung weit ab und sagte, bei eventuellen äußersten Maßregeln dürfe man am wenigsten damit drohen, weil das jene Staaten in Oesterreichs Arme treibe. So habe er bei Uebernahme seines Amtes den festen Vorsatz gehabt, Preußen zum Krieg mit Oesterreich zu bringen, aber sich wohl getraut, damals oder überhaupt zu früh mit Sr. Majestät davon zu sprechen, bis er den Zeitpunkt für geeignet angesehen. So müsse man auch gegenwärtig der Zeit anheimstellen, die deutsche Frage sich entwickeln zu sehen. Ich erwiderte, solches Gaudern könne ich, der ich die Zukunft repräsentiere, nicht gleichgiltig ansehen; es sei nicht nöthig, Gemalte zu brauchen, man könne es ruhig darauf ankommen lassen, ob Bayern und Württemberg zugehen würden, sich Oesterreich anzuschließen. Es sei nichts leichter, als von der hier verammelten Mehrzahl der deutschen Fürsten nicht bloß den Kaiser proklamieren, sondern auch eine den berechtigten Forderungen des deutschen Volkes entsprechende Verfassung mit Ueberpaß genehmigen zu lassen; das würde eine Bression sein, der die Könige nicht widerstehen könnten. Bismarck bemerkte, mit dieser Anschauung sehe ich ganz allein; um das gewollte Ziel zu erreichen, wäre es richtig, die Frage aus dem Schoße des Reichstags kommen zu lassen. Auf meinen Hinweis auf die Gesinnungen von Baden, Oldenburg, Weimar,

Coburg deckte er sich durch den Willen Sr. Majestät. Ich erwiderte, ich wisse sehr wohl, daß sein Nichtwollen allein genüge, um eine solche Sache auch bei Sr. Majestät unmöglich zu machen. Bismarck entgegnete, ich mache ihm Vorwürfe, während er ganz andere Personen wisse, die jene verdienten. Hierbei sei die große Selbständigkeit des Königs in politischen Fragen zu berücksichtigen, der jede wichtige Depeche selbst durchsehe, ja corrigiere. Ich bedauere, daß die Frage des Kaisers und Oberhauses überhaupt discutirt sei, da man Bayern und Württemberg dadurch vor den Kopf gestoßen. Ich bemerkte, Dalwitz habe sie ja angeregt. Bismarck meinte, meine Aeußerungen müßten nachtheilig wirken, er sände überhaupt, der Kronprinz dürfe dergleichen Ansichten nicht äußern. Ich wahrte mich sofort auf das Bestimmteste dagegen, daß mir in solcher Weise der Mund verboten werde, zumal bei solcher Zukunftsfrage, ich sähe es als Pflicht an, bei Niemandem Zweifel gerade über meine Ansicht zu lassen, überdies sehe es nur bei Sr. Majestät, mir über die Dinge, welche ich besprechen dürfe oder nicht, Weisungen zu geben, wenn man überhaupt annehme, daß ich noch nicht alt genug sei, um selber ein Urtheil zu fassen. Bismarck sagte, wenn der Kronprinz befehle, so werde er nach diesen Ansichten handeln. Ich protestirte dagegen, weil ich ihm gar keine Befehle zu erteilen habe, worauf er erklärte, er werde seinerseits sehr gerne jeder anderen Persönlichkeit Platz machen, die ich zur Leitung der Geschäfte für geeigneter als ihn halte, bis dahin aber müsse er seine Prinzipien nach seinem besten Wissen und nach der ihm beizubehaltenden Kenntniß aller einschlagenden Verhältnisse festhalten. Wir kamen dann auf Detailfragen, schließlich bemerkte ich, daß ich vielleicht lebhaft geworden, aber man könne mir beim Veräumen eines weltgeschichtlichen Moments nicht Gleichgiltigkeit zumuthen.

Mit schmerzlichen Bedauern wird man jetzt, da der fürstliche Autor der betreffenden Aufzeichnungen nicht mehr unter den Lebenden weilt, die Aeußerungen seiner Friedensliebe lesen. Er hofft, nie in Zukunft wieder einen Krieg zu erleben und einen Feldzug mitzumachen und hat das Vorgefühl, daß mit diesem Krieg ein Höhepunkt im Schicksal der Menschheit eintreten müsse. Wie meiner individuellen Abneigung gegen den Krieg — heißt es in einer Notiz vom 4. Januar — soll mir in diesem Niefen-kampf nichts erspart bleiben; meine Abneigung gegen die Blutarbeit ist übrigens bekannt, ja man sagt mir, wie ich zu meiner stillen Freude vernehme, sogar nach, ich ließe überall, wo es nur irgendwie mit strenger Pflichterfüllung vereinbar sei, möglichst Schonung und Milde vorwalten.

sehr — nachsichtig ist. — Aber nehmen sie die Verfertigung, daß diese Rücksicht mir ein Sporn sein wird, in meinem Streben nicht zu ermatten.“

„Reider werden Sie uns, wie ich höre, bald verlassen?“ fragte Frau D. mit weicher Stimme.

„Bereits übermorgen“ entgegnete Richard, „nachdem ich fast drei Jahre, und von der Hite an, gehient, mich auf kleiner Provinzialbühnen unter oft recht traurigen Verhältnissen herumgetummelt, um mir das anzuweihen, was wir „Mouline“ und „Repetoire“ nennen, ist mir endlich das Glück eines dreimaligen Gastspiels im königlichen Hoftheater in Berlin zu Theil geworden, von dessen Erfolg mein Engagement abhängig sein wird.“

„Und dieser Erfolg wird nicht fehlen!“ rief verbindlich lächelnd die Frau Oberst.

Richard verbeugte sich.

„Aber warum reisen Sie schon so bald? In Berlin sind, so viel ich weiß, die königlichen Theater jetzt geschlossen.“

„Ich möchte vorher noch eine kurze, ernste Schule durchmachen, und meine Proberollen bei Direktor S., der mich „entbedt“ hat, wie es in der Kunstsprache heißt, gründlich nachstudiren.“

„Was sind sie für ein Landsmann?“ fiel plötzlich Major L. dazwischen ein.

„Ein — Schlesier“, versetzte zögernd Richard, dem diese Frage unerwartet kam.

„Ei, da sind wir ja Landsleute!“ rief die Frau Stabsarzt. „Und am Ende wohl auch, wie ich, aus Breslau?“

„Nein“, entgegnete Richard rasch, und blickte sich eine kleine Handarbeit, die ihr entfallen war, der Frau Oberst wieder aufzuheben. Dem Gespräch dann eine andere Wendung gebend, fuhr er fort: „Morgen werde ich die Ehre haben, zum letzten Mal vor Ihnen aufzutreten, und hat mir Direktor S. die seltene Bergünstigung erwiesen, diese Vorstellung als Benefiz mir zu bewilligen.“

„In diesem Augenblick ersahen, wie auf sein Stichwort, der Ferkelträger, und legte mehrere Theaterzettel auf den Tisch, die von den Herrschaften mit großem Eifer sofort

### 3) Es hat nicht sollen sein.

Eine Erzählung aus dem Schauspielerleben von Heinrich Granz.

Wir müssen den Eindruck um so höher anschlagen, als wir, wie Sie Alle wissen, auf unserer primitiven Sommerbühne, sie lächelte dabei, „durch keinerlei glänzende Ausstattungen verwöhnt oder gelendet werden.“

Das war das Signal zu einem allgemeinen Lachen und einem wirren, kritischen Reden.

„Haben Sie wohl gesehen, meine Damen“, rief lachend die Frau eines Premier-Lieutenants, „wie dem „König Klauus“ die Krone, die ihm viel zu groß war, fortwährend über's Gesicht fiel, so oft er sprach?“

„Und wie köstlich waren „Klosterbau und Silberstern!“ Mit klaren Berichten, gleich geleitet, haben sie aus wie Müllinge!“ rief eben die Frau Stabsarzt.

„Ich stelle im Ganzen keine großen Ansprüche an eine Provinzialbühne“, jagte mit ruhiger und tiefer Bruststimme die Frau Majorin, „mich haben nur die beiden Hofklyse geküßt, welche uns der Todtengräber als — Todtenklyse präsentirt, indem er an Stelle der Augen und des Mundes schwarze Steinöhlen eingestekt hatte.“

Alle brachen in Lachen aus.

Aber das Beste war doch der „Geist von Hamlets Vater“, enthielt die Frau Oberst. „Der kleine, dicke Mann tappte in seinem Felm umher, als ob er blind wäre. Er hatte endlich die Bühne verlassen, aber der lange, graue Schleier blieb an dem Rosenbüsch hängen und während er nun immer wähternd daran zerrte, wie er dabei hinter den Koullissen, abe!“ — „ab!“ — „ab!“ — „Bem dritten, abe“ war auch der Schleier abe, denn er lag in zwei Hälften!“

Während dieser allgemeinen Ferkelheit erschien in der Haupt-Alex des Gartens der Held des Tages, Richard Berner, im Gespräch mit Lieutenant Sch. „Major L. machte die Damen auf ihn aufmerksam, und bald wendeten sich ihm die bewaffneten und unbewaffneten Augen Aller mit neugierigem Interesse zu.“

„Schade, daß man ihn nicht einmal in der Nähe sehen kann!“ sagte bedauernd die Frau Oberst, indem sie die Gläser ihrer Cognacete putzte.

„D, dazu wäre ja jetzt die günstigste Gelegenheit“, entgegnete L. „Wenn die Damen gestatten, so veranlasse ich Lieutenant Sch., ihn uns vorzustellen.“

Alle Blicke wendeten sich der Frau Oberst zu, die in diesem Punkt sehr erklüft war. — Aber zu aller Ueberzeugung gab sie ihre Zustimmung. Die stolze Frau konnirte, daß man sich ja zu nichts verpflichtet, indem man hier, auf einem neutralen Terrain, den künftigen „Hofschauspieler“ kennen lerne.

Nach einer erwartungsvollen Pause kam Major L. zurück, gefolgt von Lieutenant Sch., der um Erlaubniß bat, seinen Freund, Herrn Richard Berner, der ihm zur Seite stand, vorstellen zu dürfen. — Mit ausgedehntester Höflichkeit verbeugte sich dieser und nahm auf Einladung der Frau Oberst an deren Seite Platz.

Nun hatte man Gelegenheit, den Helden, in dem wir Alexander Menari wieder begegnen, in nächster Nähe zu betrachten.

Fast drei Jahre lagen zwischen jener Katastrophe, die ihn aus dem väterlichen Hause trieb, und kaum würde man ihn wiedererkennen haben. Das schöne, von einem dunkelbraunen Vordemal umgebene, etwas bleiche Gesicht wurde von zwei Jahren erhelbt, die zwar den früheren sinnlichen Ausdruck verloren hatten, die aber in dieser Zeit größer, man möchte sagen intelligenter geworden, und die Seele wiederpiegeln. Die ganze Erscheinung machte, zumal in der dunklen Kleidung, den Eindruck höchster Robesse.

Nachdem die Vorstellung beendet, und die Musterung glücklich ausgefallen, begann die Frau Oberst überaus freundlich.

„Wir Alle haben eine Gelegenheit herbeigewünscht, Ihnen persönlich auszusprechen, wie sehr uns am Montag die Darstellung ihres „Hamlet“ entzückt hat.“

Richard verbeugte sich. „Sie sind sehr gütig, gnädige Frau, und ich würde stolz auf dieses Lob sein, wenn ich mich nicht überzeugt hätte, daß man mir gegenüber hier

sehr — nachsichtig ist. — Aber nehmen sie die Verfertigung, daß diese Rücksicht mir ein Sporn sein wird, in meinem Streben nicht zu ermatten.“

„Reider werden Sie uns, wie ich höre, bald verlassen?“ fragte Frau D. mit weicher Stimme.

„Bereits übermorgen“ entgegnete Richard, „nachdem ich fast drei Jahre, und von der Hite an, gehient, mich auf kleiner Provinzialbühnen unter oft recht traurigen Verhältnissen herumgetummelt, um mir das anzuweihen, was wir „Mouline“ und „Repetoire“ nennen, ist mir endlich das Glück eines dreimaligen Gastspiels im königlichen Hoftheater in Berlin zu Theil geworden, von dessen Erfolg mein Engagement abhängig sein wird.“

„Und dieser Erfolg wird nicht fehlen!“ rief verbindlich lächelnd die Frau Oberst.

Richard verbeugte sich.

„Aber warum reisen Sie schon so bald? In Berlin sind, so viel ich weiß, die königlichen Theater jetzt geschlossen.“

„Ich möchte vorher noch eine kurze, ernste Schule durchmachen, und meine Proberollen bei Direktor S., der mich „entbedt“ hat, wie es in der Kunstsprache heißt, gründlich nachstudiren.“

„Was sind sie für ein Landsmann?“ fiel plötzlich Major L. dazwischen ein.

„Ein — Schlesier“, versetzte zögernd Richard, dem diese Frage unerwartet kam.

„Ei, da sind wir ja Landsleute!“ rief die Frau Stabsarzt. „Und am Ende wohl auch, wie ich, aus Breslau?“

„Nein“, entgegnete Richard rasch, und blickte sich eine kleine Handarbeit, die ihr entfallen war, der Frau Oberst wieder aufzuheben. Dem Gespräch dann eine andere Wendung gebend, fuhr er fort: „Morgen werde ich die Ehre haben, zum letzten Mal vor Ihnen aufzutreten, und hat mir Direktor S. die seltene Bergünstigung erwiesen, diese Vorstellung als Benefiz mir zu bewilligen.“

„In diesem Augenblick ersahen, wie auf sein Stichwort, der Ferkelträger, und legte mehrere Theaterzettel auf den Tisch, die von den Herrschaften mit großem Eifer sofort



Trotz seiner Friedensliebe aber war der Kronprinz der erste, der zur Mobilisirung der ganzen Armee und Marine rief, der im Kriegsfall seinen Wahlspruch befolgte: „Mit Gott fürchtlos und beharrlich vorwärts!“

Wir schließen diese Analese aus den Aufzeichnungen mit den von dem Verfasser am 27. Januar, dem 13. Geburtstag des jetzigen Kaisers, niedergeschriebenen Wünsche für seinen Sohn: „Möge er ein tüchtiger, rechtschaffener, treuer und wahrer Mensch werden, ein echt deutscher Mann, der das Angebotene vorurtheilsfrei weiter führt. Gottlob ist zwischen ihm und uns ein einfaches, natürliches, herzliches Verhältniß, dessen Erhaltung unser Streben, damit er uns stets als seine wahren, besten Freunde betrachte.“

\* Was den Mangel an wünschenswerther Diskretion bei der Veröffentlichung des Tagebuchs Kaiser Friedrichs anlangt, so sagt die Nat.-Ztg.

Der Kronprinz durfte Alles, was er sah und dachte, in seinem Tagebuch verzeichnen, denn der Gehalte einer Veröffentlichung lag ihm damals natürlich völlig fern. Etwas durchaus Anders ist die Publikation. Niemand wird glauben, daß dem Autor dieses Tagebuchs die Veröffentlichung gewisser Aufzeichnungen seines künftigen Vaters, welche vorübergehende Stimmungen bezeichnen, oder die von laienhaften Bemerkungen über den Prinzen Friedrich Karl u. dergl. ermittelte gemessen wäre. Vollständig betrachtet noch befriedigender ist eine Veröffentlichung wie die, die Fürst Bismarck am 24. Oktober 1870 dem Kaiser des Schicksals des Kronprinzen (gemeint ist ebenfalls der Großherzog von Baden) erzählt, daß er nach Beendigung des Krieges gegen die Unheilbarkeit vorgehen wolle. Diese Angabe kann nur dazu dienen, den lebensschmerzlichen Streit darüber, wer den streitpolitischen Kampf begonnen hat, wieder anzuknüpfen und dabei dem Ultramontanismus eine Waffe zu liefern. Niemand wird glauben, daß dies im Sinne des toten Kaisers ist. Ein anderes Beispiel ist es notwendig, die Thatade an die große Glocke zu hängen, daß das Konzept des Briefes, worin der König von Baden dem König Wilhelm die Kaiserwürde anbot, von dem Fürsten Bismarck herrührt, weil man in München nicht die richtige Fassung zu finden vermochte?

Das sind Einzelheiten, im Allgemeinen aber ist zu bemerken, daß man von dem damaligen Verlauf der Dinge, namentlich von den Verhandlungen über den Eintritt der süddeutschen Staaten in den Bund, über die Begründung der Kaiserwürde u. s. w. eine ausführliche Vorstellung erhalten würde, wenn man sich ausschließlich nach dieser Veröffentlichung bilden wollte. Auf Grund derselben könnte es scheinen, als ob dem Kaiser an der Herstellung des Reiches einschließlich der Kaiserwürde nicht viel gelegen hätte, während — dies erzieht man von dem Briefe mit Freude und Würigung aus dem Tagebuch — der Kronprinz vom ersten Augenblicke an darauf hinging, daß der Nation der volle politische Lohn des Kampfes zu Theil werden sollte. Aber die Geschichte jener Tage ist aus anderen Quellen zur Genüge bekannt, ist das man sagen darf: dieser, einmal nach Baden, des Tagesbuches sogar bis zu einem höchst persönlichen Zusammenstoß gegen den Kronprinzen, der die Hauptrolle doch nur darauf, daß der Kronprinz, trotz seiner hohen Stellung und trotz gelegentlichen Empörungen, bei den beschleunigten Verhandlungen ein feststehender Zuschauer war, der Kaiser aber inmitten der Schwierigkeiten und notwendigen Rücksichten zu handeln hatte. Ein „antimoral geistliches Chaos“ nannte der Kronprinz aus dieser Zuschauer-Stellung heraus die endlich zu Stande gekommene Reichsverfassung. Das „Chaos“ hat sich doch seitdem zieml. gebährt.

An dem, was der Kronprinz damals in sein Tagebuch schrieb, wird Niemand Kritik üben wollen; die Veröffentlichung ist es, welche die Kritik herausfordert. Es ist zu behaupten, daß bei dieser Publikation nicht mit größerer Zurückhaltung verfahren worden, in diesem Falle wäre der Eindruck reiner und ungeschönt gewesen. Auch so aber tritt uns von dem Buch das Bild des fest und bodenständigen Fürsten entgegen, der sich so ernst auf eine sorgfältige Zukunft vorbereitete, erneut sich der Schmerz um das tragische Geschick, welches alle in diesem Tagebuch verzeichneten Hoffnungen und Entwürfe zerstört hat.

in Beschlag genommen wurden, während Lieutenant Sch. den Umständen vorlas:

„Zum Benefiz und letzten Auftreten des Herrn Richard Werner vor seinem Abgang an das königliche Hoftheater in Berlin:

„Sean, oder: Des Schauspielers letzte Rolle.“

Dieser zweite Titel war eine von den Erfindungen Richard's, der darin groß war. Noch vor wenigen Tagen erschienen bei ihm z. B. Raube's „Karlschüler“ mit dem neuen „oder“, „Der Regimentsfeldzieher“. — Ich habe bei ihm ein Stück gesehen unter dem Titel: „Der Sturz vom Felten Kaufstüpp bei Neapel in's Meer!“ welches sich einfach als das bekannte Drama „Sie ist wahnsinnig“ entpuppte. Als ich ihn auf die Richtigkeit dieses Titels aufmerksam machte, entgegnete er schlanweg: „Das nimmt das Publikum nicht so genau und auf diesen Titel, heißt es an, auf den andern nicht.“

Richard Werner hatte sich indeß erhoben und empfahl sich in verbindlicher Weise von den Damen, welche, entzückt von dem jugendlichen Künstler, versprochen, an seinem Ehrenabend nicht zu fehlen, und verließ in Begleitung des Lieutenants Sch. den Garten.

Am Eingang desselben sah das gesammte Personal der Adre'schen Gesellschaft beim Bierglas, und wie drüben am Honorarort, so bildete auch hier Richard Werner den Gesprächsstoff, aber in weniger wohlwollender Weise, wie dort. Er hatte es nicht verstanden, sich bei seinen Kollegen, dieser empfindlichen Künstlergattung, beliebt zu machen. Sein Händchen, abgeschlossenes Beinen, wurde ihm als Stolz und Dünkel angesehen, die viel beneidete Prostitution des Direktors, der nur den eigenen Vortheil vor Augen hatte, sollte er sich erschließen haben.

Fräulein Bolle, oder wie sie sich lieber französisch nennen hörte, Fräulein Bolle, die lommliche Alte, eine ganz fastliche, noch wohl arrondirte Dame, hatte ihre Augen auf ihn geworfen und überhäufte ihn mit zarten

\* Rom und Italien sind nach der politischen Deutweise der überzogenen Mehrheit des heutigen italienischen Volkes ungetrennte Begriffe; der Jahresfest des Eintrages der Truppen des Königs Victor Emanuel in die Ewigstadt wird daher, so oft er wiederkehrt, von den weltlichen Behörden und der nationalgefühnten Bevölkerung Roms, sowie von dem Volke gleichmüthig als nationaler Feiertag begangen. Gestalt hat für seine nationale Einheit und Unabhängigkeit schwere Opfer gebracht und ist noch jetzt jeden Augenblick bereit, für die Wahrung dieser zumwollenen Unabhängigkeit Gut und Blut einzusetzen. Der Befehl Roms ist den Italienern nicht nur an und für sich von höchstem Werthe, sondern insbesondere auch, sofern es ihnen als symbolisches Unterpfand der Integrität ihres Nationalstaates gilt. König Humbert sprach daher aus der Seele eines jeden seiner Unterthanen, als er in seinem Telegramm an den Gemeinderath der Hauptstadt den 20. September einen ihm sowohl wie der ganzen Nation geheiligten Tag nannte und dem römischen Gemeinwesen das Feingut ausstellte, es habe während der letzter verfloffenen 18 Jahre nach jeder Hinsicht seine hohe Mission Italien und der zwölf ersten Welt gegenüber zu erfüllen verstanden. Und auch darin zeigt sich König Humbert als sicherer Kenner des nationalen Pulschlags, daß er von dem gegenwärtigen Festanlaß die Blide hinführte, daß von einem kurzen bevorstehenden Besuche Kaiser Wilhelms II. und in Worten herzlichster Sympathie der Gleichartigkeit der politischen Wiederbegehr Deutschlands mit jener Italiens gedachte. Das Recht der freien Selbstbestimmung hat Italien an die Seite der Friedensverträge verbunden mitteleuropäischen Kaiserreiche geführt. Der Friedensbund will grüßlichlich Aufrechterhaltung des auf Völkerecht und Verträgen ruhenden status quo, betrachtet daher jedes auf systematische Untergrabung des internationalen status quo abzielende Streben als eine Verletzung des Weltfriedens. Italien mit Rom, als seiner Hauptstadt, hat die triftigste Veranlassung, das deutsch-französische Bündniß nach Kräften zu pflegen, wie es andererseits auch gewiß sein darf, daß seine nationalen Existenzbedingungen innerhalb des Bündnisses stets hinreichenden Raum zu legitimer Entfaltung finden werden. Von diesem Gesichtspunkte aus wird auch in Deutschland das in der Gedächtnistage des 20. September sich befindende nationale Empfinden des italienischen Volkes nach Gebühr gewürdigt.

\* Raum hat sich herausgestellt, daß der Zwischenfall mit dem toten deutsch-Österreichern kein Zwischenfall ist, so ist bereits eine neue Grenzaffäre da. Der kommandirende General in Berlin wurde auf einem Spaziergange von einigen Wurfen beschimpft. Der ihn begleitende Lieutenant wollte einen der Wurfen fassen und erhielt von ihm einen Pfeilstrich in die Brust, der sein Leben gefährdete. Der Täter, der fliehen konnte, soll ein deutscher Landstreicher, Namens Lehr sein. „Zutragsgeant“ entlobet sich nicht, den Vorfall als einen deutschen Anschlag auf das Leben eines französischen Generals darzustellen.

\* Londoner Blätter verzeichnen als Gerücht, Frankreich habe Aufstand den Entwurf eines Allianzvertrages vorgelegt. Es läßt sich nicht ermitteln, ob es sich hier um einen neuen Schritt Frankreichs handelt, mit welchem dann die Aere des französischen Ministerial-Bureaus des Robert nach Petersburg in Verbindung stehen würde. Im verfloffenen Frühjahr war bereits Ähnliches im Gange.

Aufmerksamkeiten, sogar auf Kosten ihrer magern Börse, indem sie von Zeit zu Zeit heimlich prächtige Blumensträuße in sein Zimmer stellen ließ. Als Richard die Spenden dieser hübschen Gaben entdeckte, bat er sie in höflicher, aber enklarer Weise bezuziehen in Zukunft zu unterlassen, und aus der verschämten, lebenden Potiphar, ward nun eine Witwe.

Auch heute war sie es, die den Besuch Richards am Offiziersklub mit hübschen Randbemerkungen illustrierte, die oft von lautem Gelächter der Kollegen unterbrochen wurden. Als er mit freundslichem Gruß an ihnen vorübergeekelt war, da fiel Alles über ihn her, wie Dorflieder, die hellen, wenn ein Fremder durch den Ort geht, und Herr Tulle, der scharfe Charakterspieler, der schon seit 20 Jahren bei Tölde mit Gift und Dolch agierte, und der es nur schwer verwinden konnte, daß ihm ein solcher „grüner Fant“, den „Hamlet“, weggespielt, deklamirte ihm höhnisch nach:

„Die fremden Eroberer kommen und geh'n,  
Wir gehören, aber wir bleiben stehn!“

Lieutenant Sch. und Richard verließen das Lokal durch den Haupteingang, gingen dann quer über den Fahrdamm und betraten den gegenüberliegenden alten Friedhof, den die Stadtbehörde in einen prächtigen, langgestreckten, mit Anheplagen geschmückten Garten umgewandelt hat, in dessen schönen alten Bäumen und dichtem Gebüsch, im Frühling die Nachtigallen mit Vorliebe ihren Wohnsitz aufschlagen.

Die Sonne ging unter. Es lag etwas geheimnißvollphantastisches in der Mischung von goldenem Schimmer und tiefem Schatten, aus dem sich hier und da ein alter verwitterter Leichenstein, den man pietätvoll verschont und mit Blumen umgeben hatte, erhob.

Der Det paßte recht für jeder Stimmung — Beide dachten an den Abschied. Obwohl ihre Freundschaft noch jung, so war sie doch durch gleiche Anschauungen, Neigungen und Interessen seltener geeigt. Lieutenant Sch. schrieb in seinen Aufzeichnungen für die Bühne und war so glücklich, bereits einen Erfolg registriren zu können.

\* Der Kaiser wird auch heute Sonnabend den 22. d. Mts. noch zur Abhaltung von Jagden in der Schorfriede verbleiben und erst am Sonntag Nachmittag, soweit wenigstens bis jetzt bestimmt ist, mit den Herren seiner Begleitung von Jagdschlöß Hubertusfloß über Berlin nach Potsdam und dem Marmorpalais zurückkehren.

\* Der Prinzregent von Braunschweig, Prinz Albrecht, wird am Freitag, den 21. d. Mts., nach Schloß Kamenz in Schleien abgereist.

\* Prinz Heinrich von Preußen ist Freitag früh in Wilhelmshaven eingetroffen und begab sich an Bord der Yacht „Hohenzollern“, welche nach Kiel in See ging.

\* Der Kaiser tritt am 27. d. Mts. in Köln ein, und begiebt sich nach einleitendem Aufenthalt behufs Theilnahme an einem Festungsmanöver nach Koblenz. Die Stadt Köln hat dem Kronprinzen auf telegraphischem Wege ein Festbanket auf dem Hirschen angeboten! — Noch an demselben Tage erfolgt die Abreise nach Stuttgart, wo der Kaiser Abends eintritt. Der Stuttgarter Adbertskreis veranstaltet zu Ehren des Kaisers eine Serenade. Am folgenden Tage bestiftet der Kaiser die Stadt und Nachmittag erfolgt die Abreise nach der Rhein. In dem Empfangen, den die Stadt Wien dem Kaiser bereitet, wird auch gemeldet, daß anlässlich des Kaiserbesuches eine große Beleuchtung der Kaiserstadt an der Donau geplant werde. Ferner werden der Bürgermeister von Wien und dessen Stellvertreter eine Audienz beim Kaiser Wilhelm nachsuchen, um denselben im Namen der Bevölkerung zu begrüßen.

\* Der König von Griechenland ist Donnerstag Abend in Berlin eingetroffen und begab sich sofort nach Schloß Friedrichskron, wo er als Gast der Kaiserin Friedrich bis Sonnabend Nachmittag verbleiben wird. Soweit bis jetzt bekannt, gedankt der König und vorausichtlich auch der Kronprinz von Griechenland bereits heute Nachmittag Berlin wieder zu verlassen, um sich zunächst nach Wien zu begeben. — Die durch die Zeitungen gehende Notiz, der König werde nach der Verheirathung seines Sohnes zu Gunsten desselben abdanken, wird dementirt.

\* Zu einem „Schredenskind“ der sozialdemokratischen Partei entwickelt sich immer mehr der Berliner Stadtverordnete Kunert. In der letzten Sitzung der Stadtverordnetenversammlung hat er zunächst die Verheirathung der Stadt an einem Demoralisator auf dem Zeigergelände unter bestigen Ausfällen gegen die Tyrannie und Vortriblichkeit der Fürsten bekämpft, lobann hat er eine Vorlage wegen Aufstellung der Marmorbüste der Kaiserin Wilhelms I. und Friedrich III. in der Sitzungsjahre der Stadtverordneten mit folgenden Bemerkungen begleitet: „Die mächtigste politische Partei in Berlin ist antimoralisch und republikanisch. Von diesem Standpunkte aus sind wir genöthigt, diese Männer, die Sie feiern wollen, aufzufassen als Protektoren des bürgerlichen, das heißt des kapitalistischen Systems, welches wir entschlossen sind, zu bekämpfen auf Leben und Tod. Für uns spricht die Vernunft und Wissenschaft, für Sie dagegen nur die Gewohnheit und die Gewalt!“

\* Die „Post. Ztg.“ schreibt: In der Sidobitische Wirtshaus hatte ganz im Stillen eine deutsche Gesellschaft Sand erworben und sich durch Abwendung einer Expedition über die dortigen Verhältnisse unterrichtet; sie nennt sich „Deutsche von Deutschland“ und hat sich als „Kommunistische Gesellschaft“ konstituiert. Das im Bombolande erworbene Gebiet hat eine Grundfläche von weit über 100 engl. Quadratmeilen. Zur demselben befindet sich der Ortswald im Umfange von 10-12000 Bektaren mit vorwiegend und geländen Hölzern; außerdem behauptet man, daß sich das Land durch Klima und

Richard, der seit dem Verlassen des Vaterhauses, schweigend und klaglos sein allerdings selbsterwähltes Loos getragen, hatte den Fremd zum Vertrauten gemacht und dieser war es denn gewesen, der ihm insgeheim durch einen intimen Bekannten in Br Nachricht von seiner Mutter verschaffte, die er jetzt über sein Schicksal zu beruhigen vermochte. — „Sobald ich dem Vater bewiesen“, so schrieb er ihr, „daß der „Kommunist“ sich eine geachtete Stellung zu erlangen im Stande war, daß seine Kunst keine „brodlose“, dann lehre ich zurück, um Dich mein geliebtes Witterchen, deren Andenken mich über alle bitteren Entbehrungen, über Vortriebe und schwere Sorge hinweggehoben, wieder in meine Arme zu schließen.“

Auf demselben Wege hatte sie ihm mit wenigen einfachen rührenden Zeilen gantwortet:

„Oh! ich bin froh, mein Liebling, und warte auf Dich. In Deiner Liebe, Alexander, liegt meine Hoffnung auf Erlösung!“

Jene frühere Zeitungsannonce war ihm nie zu Gesicht gekommen, und die mütherlichen Nachforschungen, so eifrig sie auch betrieben wurden, mußten um so mehr erfolglos bleiben, als sich Alexander für seine Theaterlaufbahn einen anderen Namen, einen — „nome de guerre“ beilegte hatte, den Namen Richard Werner.

Es war fast Mitternacht, als die beiden Fremde sich an dem schönen, mondbelegten Grabow-Platz, welches die Stadt ihrem Bürgermeister und Abgeordneten gehört, endlich trennten. Das Verprechen einer lebhaften Korrespondenz, besiegelte ein letzter Händedruck.

Am folgenden Abend sollte Richard Werner's Benefiz stattfinden, und dem bereits bis Mittag das Theater fast ausverkauft war. Mithin veränderten Nachmittag Telegramme und Extrablätter die Kriegserklärung Frankreichs gegen Preußen und die angeordnete Mobilisirung der gesammten deutschen Armee. — (Fortsetzung folgt.)







# Amtlliche Bekanntmachungen.

## Bekanntmachung betr. Einlösung der am 1. October 1888 fälligen Zinscheine der preussischen Staatsschulden.

Die am 1. October 1888 fälligen Zinscheine der preussischen Staatsschulden werden bei der Staatsschulden-Einlösungskasse — W. Lindenstraße 29 hierseits — bei der Reichsbank, sowie bei den früher zur Einlösung benutzten königlichen Kassen und Reichsbank-Anstalten vom 24. ds. Mts. ab eingelöst.

Die Zinscheine sind, nach den einzelnen Schuldgattungen und Verhältnissen geordnet, den Einlösungstellen mit einem Verzeichnis vorzuliegen, welches die Rückzahl und den Betrag für jeden Verhältnisschnitt angiebt, aufgerechnet ist und des Einlösenden Namen und Wohnung enthält.

Wegen Fälligkeit der am 1. October fälligen Zinsen für die in das Staats-Schuldbuch eingetragenen Forderungen bemerken wir, daß die Zahlung dieser Zinsen mittels der Post, sowie ihre Auszahlung auf den Reichsbank-Girokonten der Empfangsberechtigten zwischen dem 17. September und 8. October erfolgt; bei den Regierungskassen am 24. September und bei den mit der Annahme direkter Staatsrenten außerhalb Berlin's betrauten Kassen am 1. October beginnt.

Die Staatsschulden-Einlösungskasse ist für die Zinszahlungen werktäglich von 9-1 Uhr mit Ausschluß des vorletzten Tages in jedem Monat, am letzten Monatsstage aber von 11-1 Uhr geöffnet.

Die Synode Preussischer Evangelischer und 3/4-prozentiger Konfessionen machen wir wiederholt auf die durch uns veröffentlichten „Amlichen Nachrichten über das Preussische Staats-Schuldbuch, dritte Ausgabe“ aufmerksam, welche durch jede Buchhandlung für 40 Pfg. oder vom Verleger J. Guttenberg (D. Collin) in Berlin durch die Post für 45 Pfg. franco zu beziehen sind.

## Hauptverwaltung der Staatsschulden.

ges. S y d o w.

## 3 1/2% Anleihe der Stadt Halle a. S. vom Jahre 1886.

Die Einlösung der am 1. October cr. fällig werdenden Coupons obiger Anleihe erfolgt außer bei unserer Stadthauptkasse durch die **Bankhäuser Jacob Landau, Berlin, Nationalbank für Deutschland in Berlin, Schlesischer Bankverein in Breslau und Leipziger Bank in Leipzig.**

Halle a. S., den 20. September 1888. **Der Magistrat.**

Die dem hiesigen Hospitale St. Ciriaci et Antonii gehörige Wiese in der Planener Aue von 5 ha 19 ar 58 qm soll am **Montag den 8. October d. Js. Vormittags 10 Uhr**

im Gasthose an der Esterbrücke zu Ammendorf unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen auf die sechs Nutzungsjahre 1889 bis 1894 öffentlich meistbietend verpachtet werden, wozu Reflectanten eingeladen werden.

Halle a. S., den 17. September 1888. **Der Magistrat.**

Die dem hiesigen Hospitale St. Ciriaci et Antonii gehörige Wiese in Passendorfer Str. von 1 ha 79 ar 1 qm soll am **Donnerstag den 4. October d. Js. Vormittags 10 Uhr**

in der Oberseife zu Passendorf unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen auf die sechs Nutzungsjahre 1889 bis 1894 öffentlich meistbietend verpachtet werden, wozu Reflectanten eingeladen werden.

Halle a. S., den 17. September 1888. **Der Magistrat.**

Die dem hiesigen Hospitale St. Ciriaci et Antonii gehörige Wiese in Beuchliger Aue Nr. 54 der Separationskarte von 1 ha 47 ar 66 qm soll am **Dienstag den 2. October d. Js. Vormittags 10 Uhr**

im Witzshause zu Beuchlitz unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen auf die sechs Nutzungsjahre 1889 bis 1894 öffentlich meistbietend verpachtet werden, wozu Reflectanten hiermit eingeladen werden.

Halle a. S., den 17. September 1888. **Der Magistrat.**

Unter Bezugnahme auf die Polizei-Verordnung vom 3. Mai 1850 wird das Publikum darauf aufmerksam gemacht, daß bei dem bevorstehenden Quartalswechsel der Nutzung für **kleinere Wohnungen**, aus einem bis zwei heizbaren Zimmern bestehend, am **1. October cr.**

**mittlere Wohnungen**, aus drei heizbaren Zimmern bestehend, am **2. October cr.**

**größere Wohnungen**, aus mehr als drei heizbaren Zimmern bestehend, am **3. October cr.**

beendet sein muß.

Der Nutzung ist derart zu fördern, daß der einziehende Mieter vor ersten Nutzungstermine an Sachen in die gemietete Wohnung schaffen lassen und damit ungehindert bis zum Ablauf der Nutzungsfrist in entsprechender Weise fortfahren kann.

Halle a. S., den 20. September 1888.

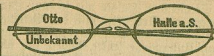
**Die Polizei-Verwaltung.**

## Gemeinschaftliche Orts-Srankenkasse.

Zu der am **29. d. Mts.** im Restaurant zum **Reichskanzler** Abends **8 Uhr** stattfindenden Generalversammlung werden die Herren Vertreter der Kasse hierdurch ergebenst eingeladen.

**Tagesordnung:**

1. Statutenänderung. (Erhöhung der Beiträge).
2. Erloßwahl für Vertreter von Arbeitnehmern.
3. Arzt und Krankenhausangelegenheiten.



**Microscope, Lupen, Taschenthermometer, Compass, Lesegläser**  
empfehlen  
**Otto Unbekannt.**  
Kleinschmieden quervor, neben der Forelle.

**Alfred Pfautsch**  
gr. Schlamn 4 (Händelhaus)  
empfehlen sich zur Anfertigung jeder Art

**Buchdruck-Arbeiten**  
unter Aufsicherung bester Bedienung.  
Für Wiederverkäufer liefern Briefkarten zu billigen Preisen.  
Wunderbücher gratis und franco.

Die Grube  
**Alwimer Verein**  
am Bahnhofs Halle empfiehlt ihre sehr guten

**Brikets**  
dem geehrten Publikum.  
Lieferungen ins Haus können an folgenden Stellen ausgegeben werden:

- Königsstraße 40 e, p.
- Herrenstraße 2, p.
- gr. Ulrichstraße 19, p.
- Sophienstraße 30, p.
- Ellingstraße 9, I.
- Blumenstraße 7, p.

**Stimmliche Zähne, Reparaturen, Umänderungen, Plombieren.**  
**Solide Anfertigung. Nähhige Preise.**

**Th. Wernd'l,**  
Spezialist für Zahnerath.  
Halle a. S.,  
obere Leipzigerstr. 73, I.  
Sprechst. v. 9 Uhr früh bis 6 Uhr Abends.

**Seillitin-Latwerge,**  
ein allen Haushalten unschätzbliches, kräftig wirkendes Gift für **Matten und Wanzen** empfiehlt  
**M. Waltgott.**

Seit 27 Jahren gleichmäßig bewährt  
**Daubitz Magenbitter**  
Es zu haben bei:  
W. Pfeil & Co. in Göttingen, Gebrüder Mulert, J. Wetge.

Die **Volks-Kaffee-Halle I** am Leipziger Thurm

ist wieder geöffnet von früh 1/6 Uhr an. Es wird vorläufig verabreicht: Kaffee, Cacao, Fleischbrühe, Milch der Becher für 5 Pfg. Marken zu 5 Pfg. welche sich besonders zu Geschenken an Bedürftige eignen und in beiden Fällen verwendet werden können, sind zu haben bei Herrn Kaufmann **Becher**, Ecke der Leipzigerstraße und neuen Promenade, und in der Halle selbst.

Die **Verwaltung der Volks-Kaffee-Halle I.**

# Nervenleidenden

wird empfohlen, sich mit meinem neuen, seit 7 Jahren eingeführten und von Professoreu, praktischen Aerzten und dem Publikum in immer weiteren Kreisen herangezogenen Heilverfahren, das nur in äußeren Behandlungen besteht, unschädlich, billig und von trappanter Wirkung ist, bekannt zu machen.

Erprobt und empfohlen von  
**Dr. med. Gollmann, Wien.**

Königl. Sanitätsrath  
**Dr. Rohy,**  
Sietlin,  
Geheimer Rath  
**Dr. Schering,**  
Bad Nauh,  
Dr. med.  
**S. Grafmann,**  
Föllingen,  
Geheimer Rath  
**Hittner,**  
Frankfurt a. M.,  
Dr. med. **S. Regen,**  
Berlin,  
**Dr. Anton Corazza**  
Benedict.

Meine Broschüre  
„**Ueber Nervenkrankheiten und Schlagfluß**“  
16. Auflage  
ist kostenfrei erhältlich bei  
**F. Hamdohr,**  
in Halle a/S.,  
gr. Steinstraße 33.

Kais. k. k. Prof.  
**J. v. Obergeld,**  
Krems a. d. Donau,  
K. f. Bezirksarzt  
**Dr. med. Busbach,**  
Birtinis (Oester.),  
Vortragender Arzt  
der Poliklinik  
Dr. med. **Poesch,**  
Berlin,  
Kais. k. k. Ober-  
staabsarzt I. Classe  
Dr. med. **Tschl,**  
Wien,  
Dr. med. **Marxsh,**  
Görlitz.

Personen, die an krankhaften Nervenstörungen leiden, und somit an Kopfschmerzen, Migräne, Neigbarkeit, Schalllosigkeit, ferner Jener, die vom Schlagfluß beimgelitten wurden (Näbungen, Schwachwerden, Gedächtnisschwäche als Folge), und Kranken, die Schlagfluß erlitten wegen Bluthochdrucks, Kopfschmerzen mit Schwindel, fällen, Schlämmer der N. Augen, Taubwerden der Extremitäten u. s. w.; allen diesen Personen, sowie auch jenen noch gehenden, die betriebl. Arbeit nicht rechtzeitig vorüber lassen wollen, empfehle ich dringlichst den Bezug der oben angeführten Broschüre.  
**Roman Weissmann,**  
ehemaliger Landwehr-Batalionsarzt,  
Ehrenmitglied des ital. Sanitätsordens vom weißen Kreuz.

**Neuen Sauerkohl**  
empfehlen  
**Rich. Hahndorf,**  
H. Ulrichstr. 13.

**Ein Pianino**  
zu verl. **Martinsberg 4a, I.**  
**Spiegel, Silber und Gardinenstangen** verl. zu ganz billigen Preisen  
**P. Könnemann,**  
Martinsgasse 7.  
Daf. w. jede Neuvergoldung b. ausg.

**Ein Sopha**  
neu verkauft billig.  
**Gr. Steinstraße 32a Hof II.**  
Einige Duzend gut erhaltene Mohr-  
stühle sind, auch in einzeln preiswerth  
zu verl. **Dresdener Bierhalle.**

**Volks-Kaffee-Halle II**  
Geöffnet von früh 1/6 Uhr.  
Verabreicht wird bis auf weiteres  
**Kaffee**  
**Cacao**  
Voll-Milch warm u. kalt 5 Pfg.  
Wärmbrühe 10 Pfg.  
Seltener Wasser Flasche 10 Pfg.  
Vormittags von 10-12 Uhr.  
Fleischbrühe Becher 5 Pfg.  
Marken zu 5 Pfg. jederzeit zu be-  
nutzen sind bei Herrn Sachs gr.  
Ulrichstraße 24, zu haben.  
Die **Verwaltung der Volks-  
Kaffee-Halle II.**

**Auction.**  
Montag den 24. ds. Mts.  
Nachmittags von 2 Uhr an  
versteigere ich meistbietend **Wärm-  
flüsterstr. 30e** im Hofe ne-  
gen Fortzug: mahag. Kleideres-  
cetera und Verticow, Kommode,  
Spiegel, Schrank, Küchenge-  
gal, Stühle, Silber Delge-  
mälde, eis. Bettstelle, Holzbett-  
stelle, Giradgeweh, Tisch, Kin-  
derwagen u. s. m.  
**Louis Kaatz,**  
gerichtl. vereid. Taxator.

**Haussiegen**  
klein und groß Format,  
mit und ohne Bild, Blumen  
und Seidenanfrage empfiehlt  
in ganz neuen Mustern zu  
sehr billigen Preisen  
**39. Albin Hentze, 39.**  
Schmeerstraße

**Uhrketten**  
für Herren und Damen,  
kurze und lange Facon in  
Nickel, Gold, Double, ver-  
goldet, Iet, Stahl.  
Neuzene Ketten zu  
ausserordentlich billigen  
Preisen bei  
**39. Albin Hentze, 39.**  
Schmeerstraße

**Kinderpistolen**  
in allen Größen;  
**Zündspiegel**  
in Schachteln und Streifen  
empfehlen für **Wiederverkäufer**  
und in Einzeln als  
**Billigste Bezugsquelle.**  
**39. Albin Hentze, 39.**  
Schmeerstraße

1 fl. ein Koch-(Eisen)-Ofen  
zu verl. **Martinsberg 4a, I.**  
Neue und gebrauchte Möbel  
hat billig zu verkaufen  
**Fr. Noack,** Geißstraße 36a,  
Eingang Darz.

Ein Kind wird in Pflege ge-  
sucht  
Neuhabt 7, 2 Z.  
Von der Firma **A. Huth & Co.**  
liegt der h. gegen Nummer eine Ex-  
trablatt vor, betreffend: **Gardi-  
nen-Manufaktur, Congref-  
stoffe, Madapolam- Stüde-  
rien, Weißwaren, Neglige-  
stoffe, Weißbäden, x.,** welche  
wir der geneigten Beachtung unserer  
geehrten Leser empfehlen.

# Den Eingang sämmtlicher Neuheiten für Herbst und Winter

zur Anfertigung feinerer Herren-Garderobe nach Maas  
zeigt hierdurch ergebenst an  
Gegründet 1825. **H. Andres** früher **H. Vogel, Barsfüßerstraße 7.**

Für den redaktionellen und Informativtheil verantwortlich Julius Mundt in Halle. — Bildl. die Buchdruckerei (H. Rietzschmann) in Halle.  
Expedition des Halle'schen Tageblattes: Große Ulrichstraße 19, geöffnet von 7 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends.  
Hierzu 2 Beilagen.